

# DAS PRINZIP

**JÉRÔME FERRARI**  
**ROMAN**

S

Jérôme Ferrari  
DAS PRINZIP  
Roman

S

**JÉRÔME FERRARI**  
**DAS PRINZIP**  
**ROMAN**

Aus dem Französischen von  
Christian Ruzicska und Paul Sourzac

Titel des französischen Originals :

LE PRINCIPE

© 2015 ACTES SUD, ARLES

Erste Auflage

© 2015 by Secession Verlag für Literatur, Zürich

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Christian Ruzicska und Paul Sourzac

Korrektorat: Patrick Schär

[www.secession-verlag.com](http://www.secession-verlag.com)

Gestaltung und Satz:

Erik Spiekermann, Berlin

Herstellung:

Renate Stefan, Berlin

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

Friedrich Pustet KG, Regensburg

Papier Innenteil: 100g Werkdruck,

1,5fVol. Munken Cream

Papier Überzug: 120g Munken Lynx

Papier Vor- und Nachsatz: 115g Fly 05

Gesetzt aus FF Franziska und **INSTITUT**

Printed in Germany

ISBN 978-3-905951-65-3

*Der Herr, dessen Orakel  
sich in Delphi befindet, sagt nichts, verbirgt nichts,  
sondern deutet an.*

HERAKLIT, Fragment 93

*Und Er sprach zu mir: Zwischen dem Wort  
und dem Schweigen liegt ein Isthmus,  
auf dem sich das Grab der Vernunft befindet  
und die Gräber der Dinge.*

AL NIFFARI, Le Livre des Haltes

**POSITION**

## **POSITION 1: HELGOLAND**

DREIUNDZWANZIG JAHRE waren Sie alt, und hier, auf dieser trostlosen Insel, auf der keine einzige Blume blüht, war es Ihnen zum ersten Mal gegeben, Gott über die Schulter zu schauen. Da war kein Wunder geschehen, gewiss nicht, in Wirklichkeit nicht einmal etwas, das von nah oder fern betrachtet der Schulter Gottes auch nur geähnelte hätte, um jedoch Klarheit darüber zu gewinnen, was in jener Nacht geschehen war, können wir, niemand weiß dies besser als Sie, allein wählen zwischen einer Metapher und dem Schweigen. Für Sie war es zunächst das Schweigen, und die Blendung eines Taumels, weit wertvoller als Glück.

Sie konnten nicht schlafen.

Sie hatten, ganz oben auf der steinigen Spitze eines Felsens sitzend, darauf gewartet, dass die Sonne aufgehe über der Nordsee.

Und eben so stelle ich Sie mir heute vor, auf Helgoland, des Nachts, mit schlagendem Herzen, derart lebendig, dass ich mich beinahe zu Ihnen gesellen könnte, zu Ihnen, dessen Name, verloren in der Eintönigkeit einer unendlichen Bibliographie so vieler anderer deutscher Namen, für mich zunächst kein anderer war als derjenige eines merkwürdigen und unverständlichen Prinzips.

Seit drei Jahren schon befassten Sie sich in München, Kopenhagen, Göttingen mit derart entsetzlich schwierigen Problemen, dass selbst der arglose und optimistische junge Mann, der Sie waren, so manches Mal, wie seine Leidensgefährten wohl auch, den Tag verflucht haben dürfte, da er die wahnsinnige Idee hatte, sich mit Atomphysik auseinanderzusetzen. Immer häufiger lieferten die Experimente mit den bestverankerten Kenntnissen der klassischen Physik nicht nur unvereinbare, sondern überdies noch eklatant widersprüchliche Ergebnisse, absurde und doch unwiderlegbare

Ergebnisse, die es untersagten, sich ein auch nur annähernd vernünftiges Bild oder überhaupt gar ein Bild dessen zu machen, was sich im Inneren eines Atoms abspielt. Auf Helgoland aber, wohin Sie sich mit von Allergien entstelltem Gesicht begeben hatten, um Schutz zu finden vor den Pollen und vielleicht auch vor der Hoffnungslosigkeit, da haben Sie gewusst, dass die gesegnete Zeit der Bilder für immer der Vergangenheit angehörte, wie dies seit eh und je ja für die Zeit der Kindheit gilt: Sie haben Gott über die Schulter geschaut und es war Ihnen durch die zarte materielle Oberfläche der Dinge hindurch der Ort erschienen, da sich deren Materialität auflöst. An diesem geheimen Ort, der noch nicht mal ein Ort, heben sich die Widersprüche zugleich mit den Bildern und deren vertrautem Fleische auf; kein Überbleibsel der Welt besteht mehr, das die Sprache des Menschen beschreiben könnte, kein ferner Widerschein, allein nur die fahle Form der Mathematik, still und furchterregend, die Reinheit der Symmetrien, der abstrakte Glanz der ewigen Matrix, all die unfassbare Schönheit, die schon immer darauf wartete, sich vor Ihren Augen zu enthüllen.

Ohne Ihren Glauben an die Schönheit hätten Sie vielleicht nicht die Kraft aufgebracht, Ihren Geist seit nunmehr drei Jahren ununterbrochen bis an jene äußerste Grenze zu führen, wo die Ausübung des Denkens körperlich schmerzvoll wird, und Ihr Glaube war derart tief, dass ihn weder der Krieg noch die Demütigung der Niederlage noch die blutigen Erschütterungen der gescheiterten Revolutionen hatten ins Wanken bringen können. Das erste Mal, als Sie Ihren Vater in Uniform erblickten, zwölf Jahre waren Sie alt, da musste die metallene Spitze seines Helms Sie an die furchteinflößende Beherztheit archaischer Helden gemahnt haben, und als er sich niederbeugte, um im Augenblick des Abschieds seine beiden Söhne, Ihren Bruder Erwin und Sie, Werner, zu küssen, erschauerten Sie da nicht ob des epischen Hauchs der Geschichte, der soeben vor Ihren Augen Professor August

Heisenberg in einen Krieger verwandelt hatte? Auf dem Bahnhof drückten die Abschiedsgrüße, die Lieder, die Tränen und die Blumen etwas Höheres aus als lediglich naive oder brutale Freude, die Gewissheit nämlich, Teil eines gemeinsamen Schicksals zu sein, das einem abverlangte, die Gefahr in Kauf zu nehmen, ihm sein Leben zu opfern, zog doch alles individuelle Leben aus ihm seinen Wert und Sinn, ja, die mitreißende Empfindung, nichts anderes mehr zu sein als der fleischliche Teil eines geistigen und grandiosen Ganzen, und wie Sie Ihren Vater und Ihre beiden Cousins fortgehen sahen, da haben Sie vielleicht bedauert, zu jung zu sein, um sie zu begleiten. Aber der erste Ihrer Cousins fiel, und als der zweite zurückkam auf Urlaub von der Front, erkannten Sie ihn nicht wieder.

Erahten Sie da, was es kosten kann, Gott über die Schulter zu schauen?

Denn Gott, was auch immer diese Metapher bezeichnen mag, ist zugleich auch der Herr des Schreckens, und es gibt einen Taumel des Schreckens, mächtiger vielleicht als der des Schönen. Es ist der Taumel, der die Menschen erfasst angesichts der abgetrennten Gliedmaßen, des Gestanks der im Schlamm eingeschmolzenen Leichen mit den wimmelnden, wie lebendiger Teig aus den Wunden hervorquellenden Engerlingen und dem roten Auge der Ratten, die im Schatten offener Brustkörbe nisten, heftiger aber noch angesichts der Tiefe der Abgründe, die sie bergen, ohne es zu wissen.

Man streckt in der Nacht der Schützengräben die Hand nach seinem Gewehr aus und erkennt darin eine archaische Geste, unendlich älter als die Geschichte, eine fundamentale und wilde Geste, deren Wesen die Granaten, das Gas, die Panzer, die Flugzeuge und all die monströsen Anstrengungen der Moderne nicht verändert haben, da nichts sie je ändern wird.

Man rennt bis zur Atemnot, fällt kopfüber nach vorn und sieht sein eigenes Blut dahinströmen, späht voller Angst nach dem Auftauchen weißer Spuren von Hirn, aber



da ist nur Blut, und Leutnant Jünger erhebt sich und nimmt seinen Lauf wieder auf, das Herz überbordend vom Rausch des Jägers in Erwartung der Ekstase jenes Momentes, da das nackte Gesicht des Feindes aus der Erde auftauchen wird, damit endlich, verliebt und tödlich, der Kampf beginnen kann, den man so sehr ersehnt und von dem sich einer nicht mehr erheben wird.

Der Taumel des Schreckens ähnelt manchmal demjenigen der Schönheit. Man ist Teil eines Ganzen, größer, als man es sich hätte ausmalen können, größer als die Mittelmäßigkeit der Träume von Behaglichkeit und Frieden, größer als die Nationen im Krieg, doch so übermäßig groß, dass die Spannung, in der es die Menschen hält, sich nur halten kann, indem sie diese zerbricht. Die Erregung fällt schlagartig ab, und der Rausch, der Schleier vergeht, nichts bleibt einem, als wiederum zu rennen und seinen kreatürlichen Schrecken herauszubrüllen, um den grauenhaften Tod zu fliehen, um zu fliehen auch denjenigen, zu dem man geworden, auf der Suche nach einer Zuflucht, die es nirgends gibt, und Leutnant Jünger erreicht zitternd den deutschen Graben wieder; mit Tränen in den Augen schreibt er in sein Tagebuch: Wann hat – wann endlich hat dieser Scheißkrieg ein Ende?

Vielleicht haben Sie in der Abstumpfung, die Ihren Cousin bei seiner Rückkehr von der Front hat unkenntlich werden lassen, flüchtig die Existenz von Dingen erahnt, von denen man besser nichts weiß. Auch der Schrecken kann Gegenstand werden einer unwiderstehlichen Begierde, so wie es jenen widerfuhr, die eben erst dessen Taumel am eigenen Leib verspürt hatten, Leutnant Jünger und Ihr Cousin, vielleicht Ihr Vater, selbst wenn er nie darüber spricht – Sie aber, wie hätten Sie es wohl erfahren können?

Der Krieg war zu Ende.

Das Leben ging mit seinen Ängsten, seinen unzähligen Trauerfällen, seinen Hoffnungen und Rachegeleüsten auf schmerzhaft Weise weiter, doch auch die Schönheit wurde

wieder sichtbar und Ihre Augen wussten sie zu erkennen als die Göttin in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer sterblichen Formen, die Sie sämtlich liebten. Ich hoffe, dass Sie ab und an die Möglichkeit hatten, sich dessen bewusst zu werden, der Großteil der Menschen besitzt diese ungeheure Chance nicht: Nur für ein oder zwei Erscheinungsformen der Schönheit sind die meisten Menschen empfindsam und so blind gegenüber allen anderen, dass sie nicht einmal deren schlichte Möglichkeit erfassen. Für Professor Ferdinand von Lindemann, der eingewilligt hatte, Sie an der Universität München zu empfangen, besaß die Mathematik das exklusive Privileg der Schönheit, und wer auch immer beabsichtigt, so wie Sie es ihm gegenüber soeben schüchtern als Wunsch geäußert hatten, diese ernsthaft studieren zu wollen, der musste von der Evidenz dieser ewigen Wahrheit durchdrungen sein. Es verwundert also kaum, dass er Ihnen, da Sie ihm in einer verwegenen Anwendung von Offenherzigkeit gestanden hatten, gerade ein Werk der Physik zu lesen, das zudem noch den abscheulichen Titel *Raum-Zeit-Materie* trug, einen angeekelten Blick zuwarf, als hätte er jäh an Ihrem Körper die schändlichen Merkmale einer gemeinen Krankheit erkannt, bevor er Ihnen bedeutete, dass Sie für die Mathematik für immer verloren seien, während sein Hund, ein Kläffer, der sich unter seinem Schreibtisch verkrochen hatte und auf den er im Laufe einer langjährigen Vertrautheit rätselhafterweise seinen Sinn für Ästhetik übertragen hatte, plötzlich zu bellen begann, damit auch er so den Grad Ihrer Schändlichkeit bezeugte. In Lindemanns Augen verdienten Physiker, und waren es auch bloß achtzehnjährige potenzielle Physiker, nicht die geringste Wertschätzung, und zwar nicht nur aufgrund ihrer notorisch ungenierten und entwürdigenden Anwendung der Mathematik, sondern vor allem, da sie niedrige Wesen waren, derart korrumpiert von ihrem allzu emsigen Umgang mit der wahrnehmbaren Welt, dass

sie schamlos ihr beinahe perverses Interesse kundtaten für etwas so Verachtenswertes wie die Materie.

Hätte Professor von Lindemann nicht so aufbrausend reagiert und sich Zeit genommen, Sie zu befragen, er hätte zugeben müssen, dass er sich Ihnen gegenüber soeben ungerecht verhalten hatte, da Sie im Grunde selbst nie an die Materie glaubten. Die Darstellung von Atomen in Form von kleinen, mittels willfähriger Häkchen aneinandergebundener, fester runder Körper in Ihren Schulbüchern schien Ihnen schlagartig von Naivität oder Betrug zu zeugen, was im einen wie im andern Fall auf dem Gebiet des Wissens unverzeihlich ist. In dem Augenblick, da Franz Ritter von Epp an der Spitze der Freikorps aus Württemberg nach München kam, um dort die Räterepublik zu zerschlagen, hatten Sie sich, die Kämpfe links liegen lassend, in der Milde des Frühlings auf einem Dach niedergelegt, um Platon zu lesen, und dabei entdeckt, wie der Demiurg mit der Kombination einer kleinen Anzahl grundlegender geometrischer Formen die Welt erschafft. Trotz der Abscheu, die Ihnen diese willkürlich scheinende Behauptung zunächst eingeflößt hatte, die sich mit der ungerechtfertigten Autorität einer prophetischen Offenbarung voller Hochmut gegenüber der geduldigen Arbeit der Vernunft ausdrückte, konnten Sie diese doch nicht vergessen und erkannten schließlich mit einer Art Entsetzen in den Elementardreiecken des Timaios den metaphorischen Ausdruck einer Ihrer tiefsten Überzeugungen wieder, die Sie nie zuvor formuliert hatten und von der Ihnen noch nicht einmal bewusst war, dass diese, derart tief greifend, die Ihre war: Das, was die Substanz der Welt ausmacht, ist nicht materiell.

Legte sich Ihr Entsetzen wieder oder wurde es im Gegenteil auf die Spitze getrieben, als Sie begriffen, wie vertraut Ihnen dieses immaterielle Etwas war? Hatten Sie nicht stets in seine rätselhafte Nähe die Transparenz der mathematischen Formen gebracht, die Musik und die Dichtung, die Gipfel der Alpen, bei gleißender Sonne, herausragend aus einem

Nebelschlund, wie auch all die zahllosen Wege der Schönheit? Es war immateriell, doch so greifbar, dass es Ihnen unmöglich war, seine Wirklichkeit anzuzweifeln: Es hatte die Schreckgespenster des Krieges verscheucht und Ihre Freude wiederbelebt, während Sie im Hof der Burg Prunn Bachs Chaconne in d-Moll von einer Sologeige erklingen hörten; es hatte die Ruinen von Pappenheim erleuchtet, über die ganz für Sie allein die Sommernacht hereinbrach anno 1920; und hätten Sie mit ihm zuvor nicht schon Bekanntschaft geschlossen, Sie hätten es auf Helgoland vielleicht nicht wiedererkannt, obgleich es überall anwesend war entlang der schroffen Steilküsten, in der Monotonie der Brandung und, vor allem, strahlender denn je, in den Matrizen der neuen Quantenmechanik.

Über diese Anwesenheit kann man freilich nichts sagen und benannt werden kann sie folglich nicht.

Derjenige, der sich weigert, sich zum Schweigen zu entschließen, kann sich nur mittels Metaphern ausdrücken.

1922, als Niels Bohr Ihnen in Göttingen mit unendlicher Anteilnahme darlegte, dass Ihre Berufung zum Physiker zugleich auch eine Berufung zum Dichter sei, da teilte er Ihnen nichts mit, was Sie selbst nicht schon gewusst hätten.

Aber schauen Sie, was es damit auf sich hat: Drückt man sich mittels Metaphern aus, verdammt man sich zur Ungenauigkeit, und wenn man sich weigert, dies zuzugeben, dann läuft man darüber hinaus Gefahr zu lügen. Ich habe geschrieben, dass Sie, Werner Heisenberg, auf Helgoland, dieser so trostlosen Insel, dass nicht einmal eine Blume auf ihr blüht, im Alter von dreiundzwanzig Jahren und zum ersten Mal Gott über die Schulter schauten.

Aber ich muss mich jetzt präzisieren:

Es war nicht die Schulter Gottes.

Und es war nicht das erste Mal.

#### ANMERKUNG DES AUTORS

Den historischen Stoff dieses Romans habe ich hauptsächlich der Autobiographie Werner Heisenbergs entnommen, *Der Teil und das Ganze (La Partie et le Tout*, Champs Flammarion N° 215), sowie dem Zeugnis von Elisabeth Heisenberg, 1990 von Belin publiziert. Ebenso habe ich das hervorragend dokumentierte Werk *Le mystère Heisenberg* (Albin Michel, 1993) von Thomas Powers in Verwendung gezogen.

Der dritte Teil, »Energie«, stützt sich auf die zwischen Juli und Dezember 1945 auf Farm Hall gemachten Aufnahmen, die 1993 veröffentlicht wurden und in Frankreich 1994 in der Übersetzung von Vincent Fleury bei Flammarion erschienen sind.

Ich habe in Deutschland kostbare Unterstützung erfahren.

Ich möchte mich gerne bei Christian Ruzicka bedanken für seine jederzeitige Verfügbarkeit und bei Martin Heisenberg, der mich zu empfangen bereit war, um mir von seinem Vater zu erzählen.

Was ich Cornelia Ruhe zu verdanken habe, Professorin für romanische Literatur- und Medienwissenschaft an der Universität Mannheim, kann gar nicht erst ermessen werden. Mit unermüdlicher Großzügigkeit hat sie für mich Werner Heisenbergs Briefe übersetzt, die in Frankreich noch nicht veröffentlicht wurden. Möge sie diesen Roman als Zeichen der Dankbarkeit entgegennehmen, und mehr noch, der Freundschaft, die ich ihr wie auch Bernd, Oscar und Matilda von dieser Seite des Rheins übersende.

Weitere Bücher des Autors im  
Secession Verlag für Literatur

**JÉRÔME FERRARI**  
**BALCO ATLANTICO**

*Balco Atlantico*

**ROMAN**

**JÉRÔME FERRARI**

**PREDIGT AUF DEN UNTERGANG ROMS**

*Le sermon sur la chute de Rome*

**ROMAN**

**JÉRÔME FERRARI**

**UND MEINE SEELE LIESS ICH ZURÜCK**

*Où j'ai laissé mon âme*

**ROMAN**